

JULA KERSCHENSTEINER

**DIE CHRONIK DES SEMINARS  
FÜR KLASSISCHE PHILOGIE DER UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN IN DEN KRIEGSJAHREN 1941–1945  
EIN RÜCKBLICK\***

Die Chronik zeugt von der Zeit und ihrem Geist – in einem recht anderen Sinne, als es auf den ersten Blick scheinen könnte.

Schon das Geleitwort läßt aufhorchen: beschworen wird der «tiefere Sinn für die geistige Überlieferung» – das ist nicht die Tonart der offiziellen Sprache der Zeit! Die Zeilen stammen von Franz Dirlmeier, der, nachdem Rudolf Pfeiffer im Herbst 1937 seines Amtes enthoben worden war, die Nachfolge des Lehrstuhls angetreten hatte; der zweite griechische Lehrstuhl wurde nach der Emeritierung von Albert Rehm nicht mehr besetzt. Den lateinischen Lehrstuhl hatte seit dem Sommersemester 1938 Rudolf Till inne, Schüler von Johannes Stroux, nach langer Vakanz; die von der Fakultät gewünschte Nachfolge von Friedrich Klingner für den nach Berlin berufenen Stroux war nicht geglückt.

Am 1. November 1941 war plötzlich Walter Otto gestorben; der Lehrstuhl für Alte Geschichte wurde von Anfang 1942 an durch seinen Schüler Hermann Bengtson vertreten, bis Helmut Berve, Leipzig, den Ruf erhielt und im WS 1943/44 seine Lehrtätigkeit in München aufnahm.

Das althistorische Seminar war damals mit dem für Klassische Philologie räumlich verbunden, die Bibliothek eine Einheit; erst nach dem Krieg kam es zur Trennung – schmerzlich besonders, weil die Bücheranschaffungen jeweils ergänzend vorgenommen wurden: so fehlten z.B. im klassisch-philologischen Seminar lange noch Bände des Handbuchs der Altertumswissenschaft zur Alten Geschichte.

Die Blätter der Chronik zeugen von einer engen Gemeinschaft der Seminarangehörigen, mit mancherlei bereichernden Fahrten, Wanderungen und auch Ausflügen zu Stätten mit antiken Resten, soweit der damals begrenzte Raum sie zuließ, und auch von manch geselligen Abenden in von außen recht bedrängten Zeiten.

Zu dem Geist aber, der hier waltete, sei vor allem auf die Beiträge von Franz

---

\* Anmerkung des Herausgebers: Der Beitrag bezieht sich auf eine handschriftliche, mit Photographien ausgestattete Chronik, eine Art Album, das zur Bibliothek des Institutes für Klassische Philologie der Universität München gehört.

Dirlmeier hingewiesen: Geradezu provokativ ist der Nachruf vom 10. Dezember 1943 auf den von den Nationalsozialisten als Sozialdemokrat hinausgeworfenen Bertold Maurenbrecher – der jüngeren Generation von damals allenfalls noch als Name ein Begriff! Auch in der Rede zum 60. Geburtstag von Paul Lehmann im Juli 1944 schwingen bedeutsame Nebentöne mit.

An dieser Stelle möchte ich ergänzend auch meine persönlichen Erfahrungen mit Dirlmeier hinzufügen, da er ja bis heute noch vielen als dezidierter Nationalsozialist gilt: Er wurde nach seiner Rückkehr von der Tätigkeit als Lektor in Belgrad durch seinen Studienfreund Walther Wüst zum Parteieintritt gewonnen, hat sich aber, wie ich aus seinen eigenen Erzählungen weiß, schon sehr bald innerlich davon abgewandt. Solange ich ihn kannte (seit WS 1936/37), war dieser Abstand deutlich spürbar. Aufhorchen ließen schon seine Worte bei Beginn der Vorlesung im WS 1937/38 zur Entlassung Pfeiffers (für die ihn gewiß keine persönliche Verantwortung traf!): der Hinweis auf Sokrates' Worte im Kriton, man müsse der Polis gehorchen, auch wenn sie im Unrecht sei. Als Dekan (seit 1942) mußte er sich nach außen bedeckt halten, um nur so Möglichkeiten eines Entgegenwirkens nutzen zu können; seine innere Einstellung war den Wissenden unverkennbar. So konnte er gleich zu Beginn seines Dekanats für den Germanisten Herbert Cysarz eintreten, der denunziert worden war, weil er die Bücher jüdischer Autoren nicht aus der Seminarbibliothek entfernt hatte. Ein weiterer Fall, in dem er wirksam helfen konnte, war der des Romanisten Gerhard Rohlf's, der suspendiert worden war, weil er in der Sommerfrische 1943 gegenüber einem Bekannten Zweifel an der Bündnistreue Italiens geäußert hatte (!) und von diesem denunziert worden war. Von einer Doktorandin von Kurt Huber habe ich zuverlässig erfahren, daß Dirlmeier auch versuchte, nach der Aktion der «Weißen Rose» die Fakultät zum Eintreten für Huber zu bewegen – ohne Reaktion seitens der Kollegen. – Anfang 1944 sagte mir eine der Studentinnen: «Man muß ihn warnen, in den Vorlesungen sitzt ein NS-Spitzel!» – und wenig später steckte er sich nach seiner Vorlesung, vor dem Gang zum Dekanat, das Parteiabzeichen an und sagte: «Erschrecken Sie nicht, wenn Sie mich jetzt manchmal mit dem da sehen! Es gibt Spitzel!»

Schließlich noch ein kleines, bezeichnendes Streiflicht: Während mehrere Bilder, die das Seminar besaß, zusammen mit den nach Schloß Wässerndorf ausgelagerten Büchern zugrundegingen, blieb e i n e s erhalten: das von Rudolf Schöll (1844-1893). Man hatte ihn darauf aufmerksam gemacht (und daran Anstoß genommen), daß Schöll Jude war. Dirlmeier ließ das Bild als künstlerisch wertvoll bergen, und es kam nach dem Krieg heil zurück: noch jetzt hängt es im Vorstandszimmer des Seminars.

Auch von den anderen Professoren muß hier die Rede sein, deren Bilder in der Seminarchronik immer wieder lebendig entgegentreten: Rudolf Till war bei seiner Berufung noch recht jung und verfügte als Dozent zunächst noch nicht über die natürliche Autorität und Überlegenheit. – Zunächst zwar überzeugter Nationalsozialist, hat er doch nie wissenschaftliche Überzeugungen zugunsten einer 'Weltanschauung' aufgegeben, hat auch unter der Korruption des Systems

gelitten. Zumal in den letzten Kriegsjahren stand er der destruktiven Kulturpolitik, vor allem auf dem Gebiet des Schul- und Hochschulwesens, mit ziemlicher Resignation und Bitterkeit gegenüber; er hat sich auch persönlich für politisch bedrohte Kollegen eingesetzt.

Als Lehrer war er bei den Studenten hoch geschätzt und beliebt. Er hat sich immer bemüht, sie zu selbständigem Denken anzuhalten und im Sinne einer kritisch-wissenschaftlichen Methode zu schulen – ein tüchtiger Wissenschaftler, wenn ihm auch in seiner Münchner Zeit die volle Entfaltung noch versagt war.

Etwas problematisch war die Position von Richard Harder, in München seit 1941, der nicht von der Fakultät berufen war (vgl. dazu den Nachruf von W. Schadewaldt, *Gnomon* 30, 1958, 73-76 [hier 74]). Es war bedauerlich, daß durch seine damalige Einstellung eine gewisse Schranke im persönlichen Umgang bestand. Doch da er regelmäßig an den Veranstaltungen des Seminars teilnahm, brachte die Persönlichkeit des großen Gelehrten trotzdem Anregung und Bereicherung; bei den Studenten fand er großen Anklang.

Schließlich zu den Münchner Jahren von Helmut Berve: hier besteht Anlaß, ein offenbar verbreitetes Bild zurechtzurücken. Bei der Berufung auf den Lehrstuhl seines Lehrers Walter Otto gab es von NS-Seite Schwierigkeiten, so daß er erst im Sommersemester 1943 den Ruf annehmen und im Wintersemester 1943/44 seine Vorlesungen beginnen konnte – die Berufung stand nicht unter dem Segen der NS-Kulturpolitiker! Ich erinnere mich noch an den freudigen Schreck, der mich befiel, noch vor der persönlichen Begegnung, als eine Schülerin, die mit ihm von Leipzig kam, im Gespräch unvermittelt sagte: «Er ist auch politisch in Ordnung!» – in welchem Sinne das gemeint war, war eindeutig: sie hatte mir eben erzählt, daß sie mit ihren Eltern zu Beginn der Nazizeit in die Türkei ausgewandert war.

Man hat es als Tribut an den Zeitgeist angesehen, daß Berve sich entgegen der universalhistorischen Einstellung von Walter Otto bewußt auf die griechisch-römische Antike beschränkte: dies jedoch bereits in seiner erstmals 1930 erschienenen 'Griechischen Geschichte' (s. das auch in der 2. Auflage von 1950 wieder abgedruckte Vorwort). Zitiert sei aus dem Vorwort der Aufsatzsammlung 'Gestaltende Kräfte der Antike', 1949: «[...] je tiefer wir in das wirkliche Wesen der Menschen des Altertums eindringen, umso klarer wird das Ewig-Gültige, das Beispielhafte hervortreten [...] Nur dem Ringen um die unverfälschte historische Wahrheit erschließt sich der echte Gegenwartswert der Antike, die unser geschichtliches Denken zu bilden und für die Beurteilung der eigenen Zeit gültige Maßstäbe zu geben vermag.» Berves allzu kurze Münchner Lehrtätigkeit war von den Zeitereignissen überschattet – auch persönlich: gleich beim Einzug traf ihn der Verlust der eigenen Bibliothek! Doch er fand auch hier Schüler und freundschaftliche menschliche Kontakte. Wenn er als zurückhaltend und verschlossen galt, so mochte das, zumal in der NS-Zeit, Gründe haben. Ich selbst habe ihn stets freundlich, offen und herzlich erlebt. Dazu ein kleines Erinnerungsbild: Eine Wiener Studentin der Alten Geschichte hatte sich in den letzten Kriegswochen zu Rad

nach München durchgeschlagen, er übernahm als Vizedoktorvater ihre Promotion. Gefeierte wurde in einem Festzelt in Nymphenburg; unvergeßlich ist mir seine Rede bei dieser Doktorfeier im Sommer 1945: bei allem Ernst der Zeit war sie von hintergründigem Humor erfüllt, wie er bei ihm auch sonst gelegentlich, freilich nur in vertrautem Kreise, durchschimmerte.

Mögen diese persönlichen Erinnerungen in Ergänzung der Chronik belegen, daß damals auch eine innere Gemeinschaft des Seminars bestehen konnte.

«Seminar» – das heißt ‘die Stätte des Säens, Wachsens und Fruchttragens’, im Miteinander von Lehrenden und Studenten – heute heißt es «Institut», ein eher statischer Begriff – trotzdem gilt der Wunsch auch für die Zukunft:

*«Vivat, crescat, floreat!»*

In diesem Sinne sei dem Jubilar, bewährtem Wahrer bester philologischer Tradition, zu seinem Feste noch langes fruchtbares Wirken gewünscht!

Griegstraße 13  
D(W)–8000 München 40

PROF. DR. JULA KERSCHENSTEINER  
(geb. 1917)